

Hoffnung in der Wüste:

Die Regenmacher von Turkana

Im Norden von Kenia hat der Klimawandel die Lebensgrundlage der Hirtenvölker zerstört. Doch einige Pioniere trotzen dem unsichtbaren Feind und lassen in einem Pilotprojekt die Wüste ergrünen. Aus Viehnomaden werden Bauern. Statt Kriege um Weideland zu führen, setzen sie auf Tröpfchenbewässerung.

Von Michael Obert und Matthias Ziegler (Fotos)

Der Kampf gegen den unbesiegbaren Feind beginnt mit einem Moment der Stille. Margarete Aroq wischt sich den Schweiß von der Stirn, schaut mit zusammengekniffenen Augen hinaus ins Hitzeflimmern und lässt ihren Blick wachsam über Sand, Geröll und dornige Büsche gleiten; dann legt sie den Hebel um. Wasser gluckert in einem Tank, drückt in lange Reihen dünner Schläuche und tropft durch feine Löcher zwischen Zwiebeln, Bohnen und Melonen. Gerade so viel, wie die Pflanzen brauchen, um auf Margarete Aroqs Feldstück zu gedeihen – in der Halbwüste von Nordkenia, einer Welt aus trockenen Flussbetten und ausgeglühten Farben, durchbrochen nur von den sonnenverbrannten Kronen einzelner Akazien. Öde, so weit das Auge reicht. Und mittendrin ein Rechteck in leuchtend frischem Grün: die Pilotfarm der deutschen Stiftung „Desert Food“.

„Vor ein paar Jahren hatte ich noch mehr als 200 Ziegen“, sagt Margarete Aroq, 46, während sie verstopfte Löcher in den Schläuchen mit den Fingern freireibt. Um den Hals trägt sie Dutzende selbstgemachte Kettchen aus bunten Samen und Glasperlen. Ihre dunklen Augen schweifen ruhelos über die Halbwüste, als suchten sie etwas, woran sie sich festhalten können. „Meine Ziegen starben während der Dürren“, sagt sie schließlich, „nur acht Tiere haben überlebt.“

Die kenianische Provinz Turkana, ein kochentrockener Landstrich an der Grenze zu Äthiopien und dem Südsudan, gehört zu den am härtesten vom Klimawandel betroffenen Regionen in Ostafrika. Seit Jahren steigen die Temperaturen. Immer öfter bleibt der Regen aus, kehren Dürren wieder. Die Turkana, meist Viehnomaden, haben einen Großteil ihrer Herden verloren. Ihre Weiden sind verbrannt, Wasserstellen versiegt. Hunderttausende hungern.

Auf der Pilotfarm von Desert Food, einem neuen landwirtschaftlichen Schulungszentrum zwei Tagesreisen nordwestlich von Nairobi, lernen Hirten wie Margarete Aroq, die von ihren Tieren nicht mehr leben können, unter klimatischen Extrembedingungen Nahrungsmittel anzupflanzen. Eine in Ostafrika einzigartige Kombination aus Solar-, Entsalzungs- und Bewässerungstechnik hilft ihnen dabei. Aus Viehnomaden sollen Bauern werden. Wenn dieses Experiment gelingt, könnte Desert Food zum Modell für andere vom Klimawandel betroffene Regionen werden.

„Keiner unserer Schüler hat in seinem Leben jemals etwas angepflanzt“, sagt Farmmanager Joseph Ekoyan, ein sehniger Mann mit hornigen Handflächen und Ackerboden unter den Nägeln. „Wir beginnen praktisch bei Null.“ Geduldig, mit ruhiger Stimme und gelassenen Gesten zeigt er Margarete Aroq, der Turkana-Frau mit den bunten Halsketten und dem ruhelosen Blick, wie sie auf ihrem Feldstück weiße Schnüre spannen kann, um mit der Hacke gerade Ackerfurchen für ihre ersten Tomaten zu ziehen.

Als Junge hütete Ekoyan, selbst Sohn einer Hirtenfamilie, noch Ziegen und verbrachte die Nächte bei seiner Herde. „Unter dem Sternenhimmel, nur mit meinem Hund, gegen die Kälte in ein Schafsfell gewickelt.“ Ein katholischer Pater erkannte an kleinen Zeichnungen, die der Zwölfjährige damals in ein Heft kritzelte, dass mehr in ihm steckte, und holte ihn auf die Missionsschule.

Später studierte Ekoyan Agrarwissenschaft in Nairobi und sammelte jahrelang Erfahrungen im fruchtbaren Süden Kenias. Auf der Desert-Food-Farm, die im Auftrag der gleichnamigen Stiftung seit vergange-

nem Jahr vor Ort von der katholischen Mission betrieben wird, bildet Ekoyan derzeit zehn Turkana, alle- samt ehemalige Hirten, im Trockenfelddbau aus.

Auf der Farm bläst ein ofenheißer Wind. Schon am Vormittag sind es vierzig Grad im Schatten. Margarete Aroqs Gesicht ist schweißüberströmt. Schweiß brennt in ihren Augen. Schweiß tropft vom Kinn auf ihre bunten Halsketten, die glänzen wie im Regen. Bei jedem Schlag mit der Hacke entfährt ihr ein leises Äch- zen. Farmmanager Ekoyan prüft die Tiefe der Ackerfurchen. „Zwanzig Zentimeter“, sagt er und lächelt. „Sehr gut.“ Der lehmhaltige Sandboden ist mager und karg. „Wasser allein genügt nicht, damit hier drau- ßen etwas wächst“, sagt Ekoyan.

Gemeinsam mit Margarete Aroq füllt er die Ackerfurchen mit Dünger aus nährstoffreichem Ziegenkot und getrocknetem Flussschlamm, in dem sich vor langer Zeit Sedimente mit einem hohen Anteil organischer Verbindungen abgelagert haben.

„Für große Mais- und Hirsefelder reicht das zwar nicht“, sagt Ekoyan. „Aber viele hochwertige Gemüsesor- ten sind genügsamer, brauchen weniger Wasser und machen sich in der Halbwüste ausgezeichnet.“ Er zeigt Margarete Aroq, wie sie die Tomatensetzlinge mit ausreichend Abstand in die Erde bringen soll. Ne- ben Tomaten wachsen auf der Farm Zwiebeln, Kohl und Augenbohnen, Spinat, Okra, Kürbisse, Wasser- und Honigmelonen. Ein selten reiches Sortiment in den Trockengürteln des Kontinents, wo Nahrungsmit- tel seit Jahrzehnten knapp sind.

Die ganze Geschichte über die mutigen Farmer von Turkana lesen Sie in der neuen Ausgabe des Greenpeace Magazins: Erhältlich ab sofort auf www.greenpeace-magazin.de/warenhaus und am Bahnhofskiosk.